



„Bin in 5 Minuten zurück. Gott“ steht auf dem Zettel in Werner Reiterers Installation „Draft for an Altar“ von 2009.

Fotos (3): KULTUMdepot Graz

Ein Museum in drei Bänden

Diese Sammlung bemüht sich um den Dialog zwischen Kunst und Religion

Johannes Rauchenberger baut ein Museum. Nicht unter einem Dach, sondern zwischen Buchdeckeln. Aus seiner „Sammlung für Religion in der Gegenwartskunst“ hat der Kurator einen Katalog erschaffen, der zeigt, was Kunst der Religion und was Religion der Kunst heute noch sagen kann.

Von Friedrich Seven

Museen sind keineswegs so alt, wie der Name vielleicht vermuten lässt. Sie sind – zumindest als öffentliche Einrichtungen – erst im 19. Jahrhundert entstanden. Mit und in ihnen wollte die solvent gewordene bürgerliche Gesellschaft vor allem die künstlerischen Objekte sammeln, die für die gegenwärtige Betrachtung zugänglich gemacht und für die Nachwelt erhalten werden sollten. So versammelten Museen einst die „Schätze“, mit denen sich das Bürgertum ein Ansehen und seinen Platz in der Geschichte sichern wollte.

„Gott hat kein Museum“, so heißt ein großer, auf drei Teilbände verteilter Katalog von mehr als 1100 Seiten, in dem Johannes Rauchenberger, Leiter des Kulturzentrums bei den Franziskaner-Minoriten in Graz und Kurator der dortigen „Sammlung für Religion in der Gegenwartskunst“ („KULTUMdepot Graz“), künstlerische Objekte vorstellt. Bei diesen Exponaten handelt es sich durchweg um solche, mit denen



„Home to go“ heißt dieses Werk von Adrian Paci aus dem Jahr 2001.

noch bekannten Bevormundung der Kunst durch Religion und Kirche zuvorzukommen, sucht Rauchenberger von Anfang an das Gespräch auf Augenhöhe zwischen den künstlerischen Produzenten und den die Autonomie der Kunst respektierenden religiösen Interpreten.

Wie Gott gegenwärtig werden kann

Mit zehn Essays zeigt der Autor sachkundig und beseelt die Tragweite des Titels: Gott hat kein Museum, das heißt, er will sich nicht in ein Museum zurückziehen und sich mit Objekten, die ihn vielleicht einmal gemeint haben, als ein Vergangener präsentieren. Vielmehr denkt Rauchenberger daran, wie Gott in der Auseinandersetzung mit künstlerischen Objekten gegenwärtig werden kann. Eine Sammlung, die sich diesem Anspruch stellt, dürfte nie von sich behaupten, dass sie Gott mit ihren Objekten ganz abbilden und seine Gegenwart bebildern könnte: Den Gott, der kein Museum hat, den hat auch kein Museum.

nischen Künstlers Adrian Paci vor: Der Künstler hat auf diesen neun Fotos ein Dach geschultert, das einmal an die Kreuzeslast Christi, aber auch an eine Liegestätte und schließlich auch an Flügel erinnern kann (siehe Foto). Auf geniale Weise werden hier gegenwärtige Themen wie Migration, Beschwerung und Befreiung mit der christlichen Bildwelt verbunden, ohne damit lediglich biblische Geschichte illustrieren oder gar aktualisieren zu wollen.

Autonome Kunst nimmt sich so in bedrängter Gegenwart die Freiheit, an ein überliefertes Bild anzuknüpfen, dessen ästhetisches Potenzial offenbar noch nicht ausgeschöpft ist.

So beflügelt Kunst die Religion

Ein anderes Beispiel zeigt, wie nicht allein die Religion für die Kunst produktiv werden kann, sondern auch umgekehrt, wie Kunst die Religion zu beflügeln vermag. Für Markus Wilfling ist das Thema der Dreieinigkeit Gottes kein Problem gewesen: „Wir sind da“ ist auf einem Graffiti zu lesen – damit soll der dreieinige Gott selbst zur Sprache kommen.

Dieser lebensfrohe Gott hat kein Museum, aber auch Rauchenberger nicht. Die im Katalog versammelten Exponate der religiösen Gegenwartskunst sind zwar auf zahlreichen Ausstellungen schon gezeigt worden, dann aber in einem Depot bei den Minoriten „verschwunden“. So sehr eine Verwirklichung der jetzt vorliegenden Katalog- und Kunstwelt in einem Gebäude auch wünschenswert wäre, vielleicht vermag doch gerade dieses „imaginäre Museum“ Kunst und Religion zu inspirieren.

Johannes Rauchenberger: Gott hat kein Museum. Religion in der Kunst des beginnenden 21.

Jahrhunderts.
Verlag
Ferdinand
Schöningh 2015,
3 Bände,
1117 Seiten,
148 Euro.
ISBN 978-3-506-
78241-0



„Liebe deinen Nächsten“, eine Installation von Zenita Komad.

am Beginn des 21. Jahrhunderts der Dialog zwischen Kunst und Religion wieder aufgenommen werden kann.

Um gleich der Sorge der Künstler vor einer aus der Geschichte